

Wenn die Seele streikt

Gedanken zu Weltschmerz und politischen Depressionen, Klassensolidarität und Leidenschaft in der neuen Arbeiterbewegung

Georg Blokus

1. Einleitung

Die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und der Solidarität ist eine Geschichte des Leidens, des Sorgens und des Kämpfens um Würde und Rechte, um Respekt und Anerkennung, nicht zuletzt um Gerechtigkeit – für nicht wenige zu allen Zeiten an vielen Orten dieser Welt auch eine Frage von Leben und Tod. Spätestens seit den 1970er- und 1980er-Jahren haben sich jedoch mit dem Siegeszug eines neoliberalen Kapitalismus mit *unmenschlichem* Antlitz die Gründe für das Leiden von Arbeiter:innen und das Sprechen der Gesellschaft über diese Leiden grundlegend verändert.¹

Dieser Beitrag versucht deshalb, die Nöte und Leiden moderner Arbeiter:innen als Subjekte mit ihren ambivalenten und durchaus auch paradoxen Bindungs- und Begehrensmustern im Verhältnis zu sich selbst, Anderen und der Welt ernst zu nehmen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass individuelles und kollektives Handeln für menschenwürdige Arbeit und gegen soziale Ungerechtigkeiten in komplexe politische Subjektivierungsprozesse der Entindividualisierung, Unterwerfung und Ermächtigung eingebettet ist.² Deshalb wird zunächst einführend die Frage beleuchtet, welche psychopolitischen Mechanismen, Dynamiken und Strukturen über die letzten Jahrzehnte hinweg maßgeblich dazu beigetragen haben, dass sich Ohnmacht, Apathie und Resignation so stark in Gesellschaft, Betrieben und sozialen Bewegungen haben ausbreiten können.

1.1 Eine psychopolitische Geschichte der Niederschlagung der Arbeiterklasse

Woran es gelegen hat? Auch wenn Menschen sich weiterhin die Berechtigung für ihre Existenz durch Arbeit verdienen mussten, war, um Macht und Kontrolle über sie auszu-

1 Cubela 2023.

2 Osterkamp 2003.

üben, die penible Disziplinierung ihrer Körper durch den Fabrikbesitzer und das Fließband weitgehend überflüssig geworden. Es hatte sicher nicht nur daran gelegen, dass in den großen Industrienationen unzählige Fabriken geschlossen und die traditionellen Industriearbeiter:innen in Massen entlassen worden waren.³ Jene symbolträchtigen ›Arbeiter‹, die in den kommenden Jahrzehnten in ihrer Vorherrschaft von den neuen Wissens- und Gefühlsarbeiter:innen des wachsenden Dienstleistungssektors in Büros und Geschäften abgelöst wurden. Ebenso wenig war dieser Wandel allein darin begründet gewesen, dass sich in den 1960er-Jahren eine kulturelle Revolution abgespielt hatte, die sich die Befreiung des Individuums, der Sexualität und der Lust von den Fesseln religiöser, staatlicher und väterlicher Autorität auf die Fahnen geschrieben hatte. So verwunderte es daher nur wenige, dass diese Ereignisse eine Generation hervorgebracht haben, die später auch am Arbeitsplatz für Pflicht und Gehorsam unempfänglich war und mehr und mehr auch in der Arbeit Autonomie und Bedürfnisbefriedigung, Kreativität und Selbstverwirklichung suchte.⁴

In dieser neuen sozialen und kulturellen Situation vollzog sich jedoch gleichzeitig eine ökonomische und politische Konterrevolution, wie sie sich zuvor während der Hörsaalbesetzungen, vor den Fabriktoeren und auf den Straßenbarrikaden nur wenige hatten vorstellen können. Dies war der große Moment jener neoliberalen Doktrin, die sich in den letzten fünfzig Jahren in unserem gesellschaftlichen Leben ausgebreitet hat: Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen, Verlust sozialer Absicherung, Zunahme globaler Konkurrenz, Flexibilisierung von Beschäftigung, massiver Rückgang gewerkschaftlicher Organisierung und grausame sparpolitische Diktate.⁵

Die Zeit der ›Wirtschaftswunderjahre‹ in Deutschland, der großen Erfolge der Gewerkschaften, der kontinuierlich steigenden Löhne, sinkenden Arbeitszeiten und fast schon selbstverständlichen Tarifverträge, der Betriebsräte und Gewerkschaftsmitgliedschaften war vorbei.⁶ Entsprechend lag es nicht fern, auch offiziell alle als *Einzelkämpfer:innen zur Verantwortung für sich selbst* aufzurufen. So war es die berühmt-berüchtigte britische Premierministerin Margaret Thatcher, die 1987, zweieinhalb Jahre nach der endgültigen Niederschlagung des großen Bergarbeiterstreiks, in einem Interview sogar postulierte, dass es so etwas wie ›Gesellschaft‹ gar nicht gäbe und die Menschen zunächst einmal für sich selbst sorgen müssten.⁷

Es hatte die Stunde des ›homo psychologicus‹ und der neoliberalen Psychopolitik geschlagen. Der Staat steuerte von da an – wie Thatcher in einem anderen Interview bemerkte – mit den Methoden der Ökonomie »die Herzen und die Seelen« seiner Bürger:innen. Wenn man nun also nicht mehr auf den Sozialstaat und die Wohlfahrtspolitik zählen konnte, weil alle anderen sowieso nur auf ihren eigenen Nutzen aus seien, und so auch die Partei und die Gewerkschaft in naher Zukunft nicht mehr zu alter Stärke finden würden, blieb einem nicht viel übrig. Entweder war man passiv der drohenden Arbeitslosigkeit und der zunehmenden Konkurrenz um Arbeitsplätze ausgeliefert oder

3 Nachtwey 2016.

4 Boltanski/Chiapello 2003.

5 Piketty 2020.

6 Dörre et al. 2017.

7 Keay/Thatcher 1987.

man entschied sich, *aktiv* die Herausforderung anzunehmen und *alleine* für sich selbst und seine Familie zu sorgen.

Diese *Responsibilisierung* der Individuen⁸ hat konsequenterweise unser Verständnis von uns selbst und von Anderen, von der Welt und vom Menschen, von Wirtschaft und Arbeit, aber auch von Demokratie, Gewerkschaft und Selbstorganisation auf den Kopf gestellt. Der Philosoph Byung-Chul Han bringt dies wie folgt auf den Punkt: »Wer in der neoliberalen Leistungsgesellschaft scheitert, macht sich selbst dafür verantwortlich und schämt sich, statt die Gesellschaft oder das System in Frage zu stellen«⁹.

Die fortschreitende Individualisierung und die damit einhergehenden psychopolitischen Eingriffe in das »Psychogramm des Unbewussten«¹⁰ haben uns also weniger befreit, als sich viele Optimist:innen erhofft hatten. Es war nicht nur so, dass Verantwortung für sich selbst bedeutete, dass jede und jeder Einzelne *kreativ* die Antworten auf *existenzielle* Fragen des persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Überlebens selbst geben durfte.¹¹ Man konnte sich dabei vor allem nicht mehr des Schutzes und der Unterstützung durch die Solidargemeinschaft gewiss sein und musste *alles* geben, um nicht gänzlich der Willkürherrschaft der Unternehmer und Investoren ausgeliefert zu sein.¹² Die extreme Responsibilisierung hatte uns ideologisch und materiell in eine Welt gezwungen, in der Solidarität und Mitbestimmung bekämpft werden, Streiks verboten werden und Misstrauen, Isolation und Minderwertigkeitsgefühle sich mithilfe von Werbung, Kommerz und psychopolitischer Propaganda dramatisch ausbreiten konnten.¹³

Wir waren in einer Arbeitswelt angekommen, in der die *Rationalisierung* von Emotionen sich im Vergleich zur Disziplinierung der Körper als effizienter und produktiver herausgestellt hatte. In einer Arbeitswelt, in der die Ausbeutung durch freiwillige Unterwerfung und Selbstkontrolle *verinnerlicht* wurde. In einer Arbeitswelt, in der jeder ein *unternehmerisches Selbst*¹⁴ sein durfte – befreit vom verstaubten Klassenkampf, den emanzipatorischen Versprechen der Revolution, den Traditionen und Ritualen der Arbeiterkultur, den Verpflichtungen unter alten Genoss:innen und den überholten materiellen, sozialen und kulturellen Solidaritätsstrukturen der Vergangenheit. Autonome, flexible und prekäre Beschäftigung und alle Maßnahmen zum Management unserer intrinsischen Motivation und positiver Emotionen inklusive.¹⁵ Verloren in einer Welt voller Arbeit, in der jeder eines Tages als das authentische *erschöpfte Selbst*¹⁶ zusammenbrechen konnte, das man war, sobald man – selbstverständlich selbstverschuldet – nicht mehr fähig oder bereit ist, volle Motivation, Initiative und Leistung zu erbringen, um die notwendige *innere Arbeit* am persönlichen »Humankapital« zu leisten und für den unternehmerischen Profit die politische Souveränität, die emotionale Stabilität und die Kontrolle über das eigene Leben zu opfern.

8 Ehrenberg 2004.

9 Han 2014: 9.

10 Han 2014: 20.

11 Boltanski/Chiapello 2003.

12 Sennett 2005.

13 Berardi 2007.

14 Bröckling 2007.

15 Rau 2010.

16 Ehrenberg 2004.

1.2 Der Aufstieg einer neuen Arbeiterbewegung als Anfang einer anderen Geschichte

Es scheint jedoch – zumindest in Europa und einigen anderen Ländern des sogenannten Westens – so, als seien die Tage dieser guten alten Welt des ›Klassenkompromisses‹ gezählt. Dieser Welt, in der nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion unablässig die ideologisch pervertierte Geschichte von der vermeintlich postideologischen ›klassenlosen Gesellschaft‹ erzählt wurde, in der sich alle – wenn sie nur wollten – zur ›Mitte‹ zählen durften.¹⁷ An den Universitäten und in den Medien, in den Schulen und in den Theatern wurde sie so lange erzählt, bis sie fast alle noch geglaubt hätten. Das Ende dieser Welt ist nahe, in der alle im *Kampf mit sich selbst* waren und sich kaum einer noch einen Reim auf die realexistierenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten machen konnte. Wo Milliardäre wie Warren Buffett Börsennachrichten-Korrespondent:innen daran erinnern mussten, dass es so etwas wie den ›Klassenkrieg‹¹⁸ tatsächlich gibt und es die Reichen sind, die ihn führen ... und gewinnen.

Spätestens seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie bricht diese Welt materiell und ideologisch in sich zusammen, weil nicht mehr angezweifelt oder geleugnet werden kann, dass das ›Leid der Welt‹ auf den Schultern der Arbeiter:innen und überproportional häufig jungen, weiblichen und migrantischen Beschäftigten liegt, die ›den Laden am Laufen halten‹. Wobei sie es ebenfalls sind, die sich angesichts eines *Klassenkampfes von oben* trotz der Erniedrigungen und Entbehrungen nicht mehr die Lebensmittel, die Mieten und ihre mehr oder weniger bescheidenen Träume leisten können.¹⁹ Diese Welt, das neoliberale Projekt, nimmt ein Ende und *von unten* kommt langsam, aber sicher ein neues Bewusstsein für die ökonomische, soziale und kulturelle Existenz als Lohnabhängige zum Vorschein. Immer mehr von uns sehen sich nun wieder als *Arbeiter:innen*, denen zumindest keiner mehr das Recht absprechen kann, so sehr es einige Unverbesserliche auch stören mag, über Klassismus, Klasse und die globale Klassengesellschaft zu sprechen.²⁰ Soweit die guten Nachrichten ...

Aber wir sind nun eben auch nur jene niedergeschlagenen Arbeiter:innen, die nach den Zumutungen und Zerstörungen der letzten fünf Jahrzehnte schmerzlich erfahren müssen, was es heißt, ohne Halt und Hoffnung, auf ein Neues das Fundament einer *neuen* Arbeiterbewegung legen zu müssen. Während die Linke sich noch nicht von den Niederlagen des 20. Jahrhunderts erholt hat und apokalyptische Weltuntergangsszenarien und Faschist:innen wieder Konjunktur haben, beobachten wir dennoch die Anfänge der Entstehung einer neuen Arbeiterbewegung. Einer Arbeiterbewegung, die erlernen muss, in der Arbeiterkultur *andere* Klassengeschichten, in der Arbeiterbildung ein *anderes* Klassenbewusstsein und im Arbeitskampf *andere* Klassensolidaritäten hervorzubringen. Solange die alte Welt im Sterben liegt und die neue noch nicht geboren werden

17 Mau 2014.

18 »There's class warfare, all right, but it's my class, the rich class, that's making war, and we're winning.«

19 Strobl/Mazohl 2022.

20 Siehe Seeck/Theißl 2020.

kann, herrscht in der Zwischenzeit – um den kommunistischen Theoretiker und Praktiker Antonio Gramsci zu paraphrasieren – weiter die ›Zeit der Monster‹²¹.

Nachdem nun kurz der aktuelle Aufstieg einer neuen Arbeiterbewegung skizziert wurde, soll im Folgenden mithilfe marxistischer Gesellschaftsanalysen und soziologischer Kulturtheorien wie der von Mark Fisher vertiefend herausgearbeitet werden,²² wie die neoliberale Freiheit über die letzten Jahrzehnte neue, vor allem innere Zwänge und Autoaggressionen hervorgebracht hat, die den »Ausgebeuteten nicht zum Revolutionär, sondern zum Depressiven«²³ machen. Abschließend soll vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen an der Schnittstelle von transformativer Organizing-, Bildungs- und Kulturarbeit und mit Rückgriff auf Erkenntnisse und Befunde aus kritischen Psychologien und Pädagogiken das transformative Potenzial politischer Gefühle für den Aufbau von Klassensolidarität im Sinne widerstandsfähiger affektiver Bindungs- und Begehrensmuster erörtert werden.²⁴

2. Weltschmerz und politische Depressionen – Verlorene Kämpfe, verborgene Wunden, verdrängte Gefühle

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass es der liberale Politikwissenschaftler Francis Fukuyama in seinem weltberühmten Essay »The End of History?«²⁵ höchstpersönlich war, der vorausahnte, dass nach dem endgültigen Sieg des liberal-demokratischen Kapitalismus über den sowjetischen Realsozialismus eine »sehr traurige Zeit« kommen würde. Er war es aber auch, der ankündigte, dass auch unsere »langweilige«²⁶ »friedliche Koexistenz« jenseits ideologischer Kämpfe eines Tages ein Ende haben und die Geschichte von Neuem anfangen könnte. Heute sehen wir in den USA nun nach der Wiederwahl Donald Trumps eine mindestens autoritaristische Regierung die Macht ergreifen. Wir sehen, wie mächtige Big Tech-Milliardäre noch mehr Öl ins Feuer der globalen Ungerechtigkeit gießen, wie der Widerstand sich gegen Tesla, Amazon und Meta richtet und wie gleichzeitig mehr und mehr Menschen um uns herum ihren Glauben an Humanität und Solidarität auf den »Scheiterhaufen der Geschichte« werfen.

Wenn die Kulturtheoretiker Frederic Jameson und Slavoj Žižek in einem vielzitierten und beiden zugeschriebenen Diktum schreiben, es wäre heute leichter, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus, dann ist dies nicht nur eine *sehr traurige Zeitdiagnose*. In Anlehnung an das Konzept des »kapitalistischen Realismus« von Mark Fisher bilden das Phänomen des Weltschmerzes und die neoliberale Erzählung von der vermeintlichen Alternativlosigkeit den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen

21 Im Original wird das Zitat aus den *Gefängnisheften* wie folgt übersetzt: »Die Krise besteht gerade darin, dass das Alte stirbt und das Neue nicht geboren werden kann: In diesem Interregnum treten die vielfältigsten morbiden Erscheinungen auf« (Gramsci 1991: § 34). Siehe auch Urban 2021.

22 Fisher 2013.

23 Han 2014: 9.

24 Osterkamp 1999.

25 Fukuyama 1989: 17.

26 Fukuyama 1989: 18.

zu *gesellschaftstherapeutischen* Mitteln, solidarischen Bewältigungsstrategien und kollektiven Handlungsansätzen gegen die psychopolitische Krise unserer Zeit.

Kapitalistischer Realismus meint dabei allgemein »das weitverbreitete Gefühl, dass der Kapitalismus nicht nur das einzig gültige politische und ökonomische System darstellt, sondern dass es mittlerweile fast unmöglich geworden ist, sich eine kohärente Alternative dazu überhaupt vorzustellen«²⁷. Deshalb gelte es jegliche weltfremden und realitätsfernen politischen *Sentimentalitäten* ad acta zu legen, das heißt sich zu *desensibilisieren* und die ›Illusion der Kontrollierbarkeit‹ aufzugeben, und sich in ›radikaler Akzeptanz‹ gegenüber der grausamen Natur des egoistischen Menschen zu üben. Wir können also an dieser Stelle die Einsicht festhalten, dass der neoliberale Kapitalismus sich nicht ohne die Etablierung eines neuen Menschenbildes begründen konnte, welches das Leid der Welt historisch *entpolitisiert* und individuell *naturalisiert* hat, was uns wiederum in unserem ›kollektiven Unbewussten‹ im Sinne einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung als reale Tatsache erscheint.

2.1 Am Kippunkt der politischen Ohnmacht

Wenn die Weltwirtschaftskrise, die am 24. Oktober 1929 mit dem ›Schwarzen Donnerstag‹ begann und das Leben der Menschen in den 1930er-Jahren während des Aufstiegs des Faschismus dominierte, als ›Große Depression‹ bezeichnet wird, sollte jedoch spätestens dann der Zusammenhang von Ökonomie, Politik und Leid offensichtlich geworden sein. Wenn es heute leichter ist, sich das Ende der Welt als das Ende des Kapitalismus vorzustellen, dann sollten wir darin also nicht nur eine abstrakte Analyse des Zeitgeistes im neoliberalen Kapitalismus erkennen. Vielmehr muss der Weltschmerz in Bezug zu den grassierenden Depressionen gesetzt und beide als sich spiegelnde Gesellschafts- und Individualdiagnosen in Zeiten politischer Enttäuschung, Verzweiflung und Ohnmacht verstanden werden.

Das heißt, dass der kapitalistische Realismus (1) *Weltschmerz* hervorbringt, der unsere Gesellschaften politisch-ökonomisch in einem *chronischen* Zustand der lähmenden Alternativlosigkeit hält und uns darin keine Auswege lässt. Es bedeutet aber auch, dass die (2) zahlreichen individuellen, *klinisch* diagnostizierten depressiven Leiden vor dem Hintergrund der kapitalistisch-realistischen Ideologie und der materiellen Lebensrealitäten, welche diese zur Folge haben, als *politische Depressionen* und Leiden an der Gesellschaft verstanden und politisch-ökonomisch behandelt werden müssten. Schließlich wäre es heute – um das Diktum von Jameson und Žižek zu spiegeln – für allzu viele leichter, sich das Ende ihrer sozialen Existenz (das heißt Armut, Gewalt, Suizid) vorzustellen als das Ende der persönlichen Hoffnungslosigkeit (das heißt Mindestlohn, Opferschutz, Psychotherapieplatz).

Auch wenn seit Mark Fishers Freitod zu Beginn des Jahres 2017 einige das Ende des kapitalistischen Realismus kommen sehen, gibt es angesichts der neueren politischen Entwicklungen leider noch mehr Gründe, dem weitverbreiteten und überdauernden Gefühl der politischen Ohnmacht unsere Aufmerksamkeit zu widmen.²⁸ Klima und Kriege,

27 Fisher 2013: 8.

28 Hawel/Kalmring 2024.

politische Katastrophen und alltägliche Krisen konfrontieren uns aufgrund ihrer Dringlichkeit verstärkt mit unserem Weltschmerz und der damit einhergehenden Handlungsunfähigkeit. Obwohl wir uns zwar wieder *grausamere* (autokratische und faschistische) politisch-ökonomische Systeme vorstellen können, mangelt es uns weiter nicht nur am Mut, radikale Alternativen für eine bessere Zukunft zu erkämpfen. Viel akuter spürbar ist zurzeit aber der fehlende Glaube an unsere Fähigkeit, uns auch nur vor dem Sturz in den Abgrund endgültig vergangen geglaubter Zeiten retten zu können.

Politisch *agitierte* Unruhe und Verzweiflung machen sich breit. Jene Gefühle, die dann aufkommen, wenn Menschen den Verlust der Kontrolle über ihre Lebensgrundlagen und über den Wert ihrer Existenz realisieren. Aber warum? In den noch verbliebenen liberalen Demokratien fühlen wir uns zum Beispiel aufgrund der institutionellen Defizite, Dysfunktionen und neuesten Degenerationen machtlos gegenüber den vielfältigen politischen Krisen der Gegenwart und den zukünftigen Konsequenzen etwaigen Nicht-Handelns.²⁹ Dies geht damit einher, dass viele sich darüber bewusst werden, wie liberaldemokratische Institutionen und Prozesse sowie ihre Entscheidungsträger:innen aufgrund ihrer Beeinflussung durch Kapitalinteressen und ihrer Unterordnung unter Profitlogiken unsere Lage nicht nur *nicht* verbessern, sondern sogar noch weiter verschlechtern.

So verwundert es nicht, dass vielen trotz der Dringlichkeit der globalen Klimakrise, dramatisch gestiegener Lebenshaltungskosten und täglicher Kriegsberichte die Hoffnung auf entschlossenes politisches Handeln und eine bessere Zukunft, in der »wir füreinander sorgen könnten, wie wir es gerne würden«³⁰, vergebens erscheint. Fisher hat diese politische Gefühlslage wie folgt zusammengefasst: »Es gibt keinen exakten Augenblick des Desasters, die Welt endet nicht mit einem Knall, sondern döst vor sich hin, franst aus, und fällt Stück für Stück auseinander. [...] Es ist sinnlos geworden zu handeln, nur unsinnige Hoffnung ergibt noch Sinn«³¹.

Es überrascht auch kaum, dass sogar Aktivist:innen, die versuchen, dieses System und seine Fehler zu verändern, ausbrennen, aufgeben oder aussteigen. Dass viele Bürger:innen sich frustriert dazu entscheiden, ihr Wahlrecht nicht wahrzunehmen und sich am politischen *Geschäft* nicht zu beteiligen. Und dass ein anderer, inzwischen bedrohlicher Anteil der Bevölkerungen weltweit aus internalisierter Selbst- und Fremdverachtung sowie Ressentiment gegenüber Parteien, Medien, Umfrageinstituten, Expert:innen und Politiker:innen, die zu lange ihre Erfahrungen, Bedürfnisse und Fähigkeiten verächtlich gemacht haben, gegen seine eigenen Interessen und die Rechte von sogenannten Minderheiten wählt.³² Wir werden zu Zeitzeug:innen, die *live* miterleben können, wie rechte Populist:innen und Faschist:innen »die Massen« mit der Illusion verführen, dass sie durch die Zerstörung des Status Quo ihre Schuld- und Schamgefühle ablegen und ihren Stolz zurückgewinnen könnten, und ihre Stimmen endlich wieder einen Unterschied machen würden.

29 Žižek 2017.

30 Zechner 2021.

31 2013: 9.

32 Žižek 2017.

Obwohl sie damit bei großen Bevölkerungsteilen das zwar widersprüchliche, aber durchaus reale politische Begehren nach Befreiung ansprechen, bestätigen die Neuen Rechten mit dieser Instrumentalisierung gesellschaftlicher Missstände und der Nutzung von Mitteln der ›psychologischen Kriegsführung‹³³ und gewaltsamen Einschüchterung interessanterweise vor allem jene These, die Marxist:innen, radikale Linke und Progressive in unterschiedlicher Rhetorik schon lange postuliert haben: Die extreme soziale und ökonomische Ungleichheit wäre nicht ohne die absurde politische Ungleichheit zugunsten von Milliardären, Konzernen und ihrer Lobbyorganisationen möglich.³⁴

Aktuell müssen wir aber vorerst mit der extremen Verschärfung der Verhältnisse und der zunehmenden Auflösung von Bindungen des Mitgefühls leben, wenn soziale Sicherheit privatisiert, öffentliche Gelder im Sinne eines Klassenkampfes von oben an Milliardäre umverteilt und die politischen Machtapparate autoritär umgebaut werden. Wer könnte in diesem überreizten und feindseligen politischen Klima noch von sich behaupten, nicht zumindest etwas *Weltschmerz* zu empfinden?

2.2 Wider die Medikalisierung der chronischen Hoffnungslosigkeit

Seitdem Depressionen zur ›Volkskrankheit‹ erklärt worden und die Krankheitsstatistiken spätestens während der Corona-Pandemie nochmal dramatisch angestiegen sind,³⁵ verwundert es umso mehr, dass die massenhaften ›Einzelfälle‹ vor dem Hintergrund des kapitalistisch-realistischen Zeitgeistes und der heutigen materiellen Lebensrealitäten nur selten *politisch* gedeutet und noch seltener als solche *kollektiv* behandelt werden.³⁶ Häufig in Arzt- und Psychotherapiepraxen thematisierte, aber meist apolitisch gedeutete Symptome der gegenwärtigen psychopolitischen Krise betreffen erstens *affektive Störungen*, die mit der desorganisierenden Entfremdung und Erschöpfung in einer kapitalistischen Arbeitswelt und der »Privatisierung von Stress«³⁷ zusammenhängen.³⁸ Zweitens sollten auch die *psychosomatischen Langzeitfolgen* sozialer Gewalt und der damit einhergehenden demobilisierenden Erniedrigungen und Kränkungen genauer in den Blick genommen werden: Rassismus und Sexismus, niedrige Löhne und Schulden, Wohnungsmangel und hohe Lebenshaltungskosten, schlechte Gesundheitsversorgung und ungenügende Kinderbetreuung, soziale Isolation und Vereinsamung und vieles mehr.³⁹

33 Steve Bannon, der rechte Medienstrategie, Trump-Verbündete und Host des Podcasts »War Room«, hat in zahlreichen Interviews offen seine Befürwortung von psychologischen Taktiken der Reizüberflutung wie »flooding the zone with shit« kundgetan. Dabei gehe es nicht um die politische Persuasion der Bevölkerung durch entschlossene Taten, sondern vielmehr die politische Desorientierung von politischen Gegner:innen in Medien, der Demokratischen Partei, sozialen Bewegungen, Gewerkschaften etc.

34 Piketty 2020.

35 WHO 2022.

36 The Institute for Precarious Consciousness 2014.

37 Fisher 2020: 371.

38 Han 2010.

39 Frazer-Carroll 2023. Rosa 2023.

Drittens sind die alltäglichen demoralisierenden *psychosozialen Krisen*, die durch beängstigende Kriege, Katastrophen und Krisennachrichten ausgelöst werden, zu erwähnen.

All diese Formen politischer Depression stellen jedoch nicht nur einen individuellen psychischen Stress- oder Leidensfaktor dar. Sie gehen in vielen Fällen sogar mit als chronisch diagnostizierten Beschwerden einher. Jedoch erfüllen sie darin auch eine systemstabilisierende Funktion, indem sie in eine zynische Kultur des Fatalismus und Nihilismus eingebettet sind, die kollektiven Widerstand, solidarisches Handeln und eine tatsächlich lebensverbessernde Politik in vielen Fällen nahezu unmöglich erscheinen lässt.⁴⁰ Die politisch gewollte Vereinzelung gepaart mit dem ideologischen Aufruf zu Investitionen in Selbstfürsorge und Selbstoptimierung mithilfe von Therapeuten und Coaches, führt im »emotionalen Kapitalismus«⁴¹ dazu, dass viele Menschen heute nämlich nicht nur an ihren Körpern und Seelen leiden. Vielmehr haben wir es mit Erscheinungen einer komplexen psychopolitischen Störung zu tun, die nicht als solche benannt werden kann.

Denn Depressive erscheinen in Symptombeschreibungen, Erklärungsmodellen und Behandlungsansätzen meist entweder als quasi *unheilbar Kranke*, die der möglicherweise lebenslangen Einnahme von Antidepressiva bedürfen, oder als *gescheiterte Existenzen*, die sich selbst verachten, vereinsamen und das Leben vergeuden. Deshalb liegt der Sozialpsychologe Heiner Keupp richtig, wenn er erst der Psychologie und dann der Psychotherapie eine »Gesellschaftsvergessenheit«⁴² attestiert und einige Jahre später fordert, »neben einer psychodiagnostischen auch eine gesellschaftsdiagnostische Einordnung vorzunehmen«⁴³.

Besonders offensichtlich wird diese Problematik einerseits, wenn empirische Studien eindeutige Belege dafür liefern, dass in den USA ein immer noch als *zu radikal* diskutierter Mindestlohn das Suizidrisiko von Menschen aus der Arbeiterklasse signifikant senken könnte.⁴⁴ Andererseits wird bei Auftreten von Aggressionen von sogenannten »Kunden« in Jobcentern oder Patient:innen in ambulanten Psychotherapiepraxen neuerdings vermehrt vom »Verbitterungssyndrom« gesprochen.⁴⁵ Dass arme und arbeitslose Menschen, Migrant:innen und andere marginalisierte Gruppen – wenn sie überhaupt einen Therapieplatz finden – in der Psychotherapie mit Klassismus und Rassismus sowie problematischen Deutungen und der Verleugnung ihrer Lebensrealitäten konfrontiert sind, ist mittlerweile ausreichend belegt und kritisiert worden.⁴⁶

40 Institute for Precarious Consciousness 2014.

41 Illouz 2006.

42 Keupp 2005: 142.

43 Keupp 2010: 45.

44 Kaufman et al. 2020.

45 Auf der Webseite der Psychosomatischen Klinik der Berliner Charité werden sogar völlig unironisch diagnostische Kernkriterien der »Posttraumatischen Verbitterungsstörung« (PTVS) aufgelistet, um den Krankheitswert erkennen zu können. Es wird von einer Prävalenz von 2–5 % in der Gesamtbevölkerung ausgegangen (siehe https://psychosomatik.charite.de/forschung/forschungsgruppe_psychosomatische_rehabilitation_fpr/verbitterung_und_posttraumatische_verbitterungsstoerung_pted, 15.03.2025).

46 Mukherjee 2021.

Erfreulicherweise hat dagegen in den letzten Jahren zum Beispiel der neuere Trauma-Diskurs trotz einiger problematischer Verallgemeinerungen dazu beigetragen, die ›innere Realität‹ von Betroffenen von psychischen Leiden wieder stärker auf Erfahrungen und Ereignisse in der ›äußeren Realität‹ beziehbar zu machen. Schließlich entstehen Depressionen auch überproportional häufig in Zusammenhang mit Gewalt, Arbeitslosigkeit, Burnout oder notwendig gewordenen Frühberentungen aufgrund psychosomatischer Langzeiterkrankungen.⁴⁷ Allgemeine Krankheitsmodelle wie das ›Vulnerabilitäts-Stress-Modell‹ oder das inzwischen populärere ›biopsychosoziale Modell‹ versuchen zwar, den multifaktoriellen Entstehungsbedingungen psychischer Leiden *gerechter* zu werden, bleiben dabei jedoch meistens vereinfachend, schematisch und vor allem *apolitisch* der Individualisierung, Pathologisierung und Naturalisierung gesellschaftlicher Realitäten treu.

Auch wenn die bloße Existenz dieser Modelle häufig gegen die vorangegangenen Überlegungen ins Feld geführt wird, bleiben sie letztlich schuldig, in der wissenschaftlichen und therapeutischen Praxis das Recht der Betroffenen auf eine *umfassende* Erklärung und Behandlung ihrer Leiden zu gewährleisten. Denn dies würde in unserer Welt bedeuten, dass die wortlose Existenz-, Bindungs- und Zukunftsangst der vielen Betroffenen nicht nur in Zusammenhang mit Stressoren und Belastungsfaktoren gebracht würde, sondern eben auch mit den tiefen Störungen des subjektiven Erlebens aufgrund der objektiven Bedingungen im neoliberalen Kapitalismus. Schließlich ist Gesellschaft, verehrte Frau Thatcher, mehr als die Summe ihrer Mitglieder oder Belastungsfaktoren, und Therapie von Leiden würde zuallererst ein freies Sprechen über diese uns zu großen Teilen unbewusst bleibende politisch-ökonomische Realität ermöglichen und die Notwendigkeit kollektiver und solidarischer Veränderungsansätze anerkennen.

Wir sind also trotz allem noch weit davon entfernt, von politischen Depressionen sprechen und Maßnahmen gegen die damit einhergehenden tiefgreifenden Veränderungen der Selbst-, Welt- und Zukunftserfahrung im Kontext des kapitalistischen Realismus und seiner materiellen Lebensrealitäten ergreifen zu können. Die Leiden an Körpern und Seelen finden nur langsam einen politisierten sprachlichen Ausdruck als Erfahrung von Klassenunterdrückung.⁴⁸ Denn hinter den klassenunbewussten Beschwerden, den pathologisierenden Diagnosen und der Medikalisierung der chronischen Hoffnungslosigkeit verbirgt sich schließlich ein über Jahrzehnte hinweg tief erschütterter Glaube an Klassensolidarität, eine Veränderbarkeit der Welt und die Vorstellbarkeit einer besseren Zukunft. Letztlich ist es doch eine der größten Stärken und vor allem Schwächen von *geizigen*, neoliberal durchökonomisierten Gesellschaften, dass sie dem Großteil ihrer Mitglieder systematisch die Kollektivierung von Leid versagen, weil niemand in den Verdacht kommen darf, es sich zu lange in der vermeintlichen Sorglosigkeit der ›sozialen Hängematte‹ zu gut gehen zu lassen.

Dabei liegt der entscheidende Aspekt dieser psychopolitischen Betrachtung von depressiven Leiden nicht in der Feststellung, dass *alle* Depressionen gesellschaftlich verursacht wären und *immer* eine individuelle, familiäre oder neurologische, genetische oder

47 Eckart 2012.

48 Doell/Koslowski 2020.

hormonelle Dimension auszuschließen wäre.⁴⁹ Entscheidender ist vielmehr, dass zu *wenige* Menschen mit Depressionen, Ängsten und Erschöpfungssyndromen *allein* durch eine *symptomatische* Behandlung mit Antidepressiva und Einzelpsychotherapie und/oder Übungen für mehr Selbstfürsorge und Resilienz langfristig wirksame Besserung erfahren, ohne dabei gleichzeitig Risiken, Nebenwirkungen und paradoxen Effekten ausgesetzt zu sein, die das Wohlbefinden und die Lebensqualität stark beeinträchtigen können.⁵⁰

Es darf hingegen davon ausgegangen werden, dass *allzu viele* Depressionen – in ihrer Quantität, Diversität und Komplexität – *ursächlich* nur dann überwunden werden können, wenn sie als kollektives Phänomen verstanden werden, das nach sozialer, ökonomischer und politischer Veränderung verlangt. Dies gilt umso mehr, je stärker die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft ausgeprägt ist, weil dies bedeutet, dass das System für arme und behinderte Menschen, Arbeiter:innen und marginalisierte Menschen nicht funktioniert, da sie eine überproportional hohe gesellschaftliche Last tragen, ohne dafür auch nur annähernd angemessen honoriert und versorgt zu werden.⁵¹ Deshalb ist es nicht nur als kontraindiziert, sondern auch als zynisch anzusehen, wenn diese Menschen lediglich zu besserer Funktionsfähigkeit an die belastenden Anforderungen moderner Arbeitswelten und mehr Anpassungsfähigkeit an den neoliberal durchökonomisierten Lebensalltag *motiviert* werden, oder man ihnen im Zweifel mangelnde Mitwirkung und Therapieresistenz attestiert.⁵²

So verwundert es nicht, dass gegen den individualisierenden, auf pathologische Symptome ausgerichteten und naturalisierenden Diskurs um psychische Gesundheit vermehrt auch Stimmen von offizieller Seite laut werden und diese dafür teilweise von Vertreter:innen der biologischen Psychiatrie und der Psychotherapie angefeindet werden. Es war zum Beispiel Dainius Pūras, der ehemalige UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf psychische Gesundheit, der dafür plädiert hat, dass psychische Gesundheit vor dem Hintergrund der realexistierenden politisch-ökonomischen Ungleichheiten betrachtet und entsprechend strukturell und kollektiv behandelt werden sollte.⁵³

Aus den vorangegangenen Überlegungen ist somit zu schlussfolgern, dass Depressionen *nie alleine* von den *vielen* Einzelnen, sondern vor allem durch die gesellschaftliche und therapeutische Anerkennung materieller Lebensrealitäten und -geschichten, starke soziale Beziehungen und Unterstützungssysteme sowie die Vergesellschaftung von Leiden in entsprechenden demokratischen Institutionen der solidarischen Gemeinschaftsfürsorge bekämpft werden sollten.

49 Fisher 2020.

50 Greene 2023.

51 Doell/Koslowksi 2020.

52 Greene 2023.

53 Pūras 2019.

3. Der Kampf um politische Gefühle und eine neue Sprache des Leidens

Im Folgenden werden politische Gefühle in ihrem transformativen Potenzial für den Aufbau von Klassensolidarität näher beleuchtet. Dabei werden Bezüge zu emanzipatorischen Konzepten, Methoden und Ansätzen an den Schnittstellen transformativer Organizing-, Bildungs- und Kulturarbeit hergestellt. Diese stellen mal mehr, mal weniger deutlich das Sprechen über politische Gefühle, das klassenbewusstseinsfördernde Erzählen von persönlichen Geschichten und das sich in Beziehung setzende Zuhören in den Mittelpunkt politischer Praxis. Da auch politische Gefühle erkämpft werden müssen, haben Ansätze wie die ›Educação popular‹⁵⁴, ›Consciousness Raising‹ oder ›Public Narrative‹⁵⁵ die Betonung der Notwendigkeit affektiver politischer Alphabetisierung für die solidarische Bekämpfung von Leiden und die kollektive Produktion von Leidenschaft gemeinsam. Entsprechend befürworten ihre Begründer:innen und heutigen Vertreter:innen häufig eine Wende von der akademisierten politischen Agitation hin zu einer popularisierten kollektiven Inspiration.⁵⁶

Wir können zunächst konstatieren: Das Psychische ist politisch. Gefühle wie Wut, Trauer und Angst dürfen allgemein und besonders am Arbeitsplatz nicht als Ausdruck persönlicher Schwäche, individuellen Versagens, familiärer Sozialisation oder einfach hirnhysiologischer Störungen bagatellisiert werden. Leiden, die nicht als soziale Fragen und kollektive Forderungen begriffen werden, die entsprechend auch politischer Antworten und ökonomischer Veränderungen bedürften, werden mithilfe von Ärzt:innen, Therapeut:innen und Coaches nicht selten *paternalistisch* der oder dem Einzelnen angelastet.⁵⁷

Diese Leiden können heute jedoch häufig als konflikthafte Ausdrucksformen und traumatische Erinnerungsspuren verlorener Kämpfe, verborgener Wunden und verdrängter Gefühle der jüngeren und älteren Vergangenheit verstanden werden.⁵⁸ Sie vergegenwärtigen uns die Unzulänglichkeiten und Begrenztheiten der Welt, unserer Mitmenschen und unserer selbst und verweisen, wie bereits erwähnt, auf den Mangel an Glaube in unsere Fähigkeit, eine bessere Zukunft erschaffen zu können.⁵⁹ Politische Gefühle können aber im Umkehrschluss durch die kollektive Anerkennung und öffentliche Artikulation von Leiden auch zum Stein des Anstoßes für neue affektive Bindungs- und Begehrensmuster und den Aufbau *großzügiger*, selbstorganisierter und institutionalisierter Gemeinschaftsfürsorge werden.⁶⁰

In einem Post mit dem Titel »Abandon hope (summer is coming)« auf seinem Blog *k-punk* hat Mark Fisher am 11. Mai 2015 kurz nach der letzten Parlamentswahl vor dem »Brexit« eine praktische Orientierungshilfe verfasst, um die »populäre Deaktivierung« im

54 Freire 2005; Freire 2014.

55 Ganz 2010; Ganz 2024.

56 hooks 2003; hooks 2010.

57 Fisher 2020.

58 Friele et al. 2024.

59 Fisher 2013.

60 Ahmed 2014. Nussbaum 2015. Tronto 2015.

kapitalistischen Realismus durch eine klassenbewusste Politik der Gefühle zu überwinden. Darin plädiert er unter anderem für das sogenannte ›Consciousness Raising‹ als *gesellschaftstherapeutischer* Gesprächspraxis der solidarischen Fürsorge, bei der die individuellen Verhärtungen des Selbst durch eine neue kollektive Zärtlichkeit des Mitgefühls gelöst werden könnten.⁶¹

Beim ›Consciousness Raising‹ gehe es um »die Entdeckung und Produktion von unterdrücktem Wissen, aber auch um die unmittelbare Produktion von Vergesellschaftung, von Subjektivitätsformen, die dem Immer an-Immer einsam-Modus der zeitgenössischen kapitalistischen Individualität entgegengesetzt sind.«⁶² Für eine gesellschaftliche Linke, der häufig der berechtigte Vorwurf der Theorielastigkeit und Lebensferne gemacht wird, eröffne sich dadurch »die Möglichkeit, eine kollektive Perspektive zu leben.« Für die Lohnarbeit und etwaige Arbeitskämpfe statte das Consciousness Raising uns mit Werkzeugen aus, um »uns anders zu verhalten, zu denken und zu handeln.« Daraus schlussfolgert Fisher:

»Die Wurzeln jedes erfolgreichen Kampfes liegen darin, dass Menschen ihre Gefühle teilen, insbesondere ihre Gefühle von Elend und Verzweiflung, und gemeinsam die Ursachen dieser Gefühle auf unpersönliche Strukturen zurückführen, auch wenn diese durch bestimmte Figuren vermittelt werden, denen wir eine populistische Abscheu entgegenbringen müssen.«

Denn durch das Aussprechen der (unbewussten) sozialen, ökonomischen und politischen Tabus, die sich hinter ihnen verbergen, können politische Gefühle, Sorgen und Schmerzen in Gruppen zum Ausgangspunkt für Klassensolidarität, betriebliche Mitbestimmung und gewerkschaftliche Organisierung werden. Lara Quenzer hat dies kürzlich in einem einführenden Beitrag zur klassenbewusstseinsfördernden Praxis des Consciousness Raising aus marxistisch-feministischer Perspektive dargelegt. Mit Bezug auf die Ursprünge von Consciousness Raising-Gruppen im Feminismus der 1960er-Jahre schreibt sie:

»Und wann immer Frauen auf diese Art zusammenkamen, sich zuhörten, von sich erzählten und daraus gemeinsam analytische Schlüsse zogen, fühlten sie sich ein bisschen weniger allein, ein bisschen weniger ängstlich, ein bisschen weniger verletzt. Und damit ein bisschen lebendiger. Ein bisschen wütender. Ein bisschen stärker.«⁶³

Organisierte solidarische Kämpfe können dadurch nicht nur eine befreiende und heilsame Wirkung auf das persönliche Wohlbefinden der einzelnen Menschen in der Gruppe, sondern auch auf Arbeit und Gesellschaft als Ganzes haben. Hinzu kommt, dass sich dafür nicht einer technisch-mystifizierenden, biologisch-psychiatrischen Sprache der Psychodiagnosen bedient werden muss, die häufig zurecht als *stigmatisierend, autoritär*

61 Für ein Manual zur von uns entwickelten Vertrauenskreismethode siehe Blokus/School of Political Hope 2022.

62 Blokus/School of Political Hope 2022.

63 Quenzer 2025: 23

und *fremdbestimmend* empfunden wird.⁶⁴ Ebenso wenig befördert dieser Ansatz eine häufig nicht zu Unrecht als affektiert und manipulativ empfundene, meist nur gefühlige Sprache der Befindlichkeiten über miteinander *konkurrierende* Perspektiven auf die Realität. Vielmehr wird eine poetisch-realistische, politisch-ökonomische Sprache der *geteilten* Gefühle eingeübt, die zugleich *anti-stigmatisierend*, *emanzipatorisch* und *souveränitätsstärkend* wirkt.⁶⁵

Logischerweise kontrollieren in unserer ›Schönen Neuen Arbeitswelt‹ aber nicht wir Arbeiter:innen und Lohnabhängigen, sondern Unternehmensberatungen und Coaches die Gefühle und die emotionalen Produktivkräfte. Dabei sind es nicht nur die unternehmerischen Angriffe auf unsere Rechte, die Auswirkungen auf unsere Emotionen haben. Vielmehr sind in einer Arbeitswelt, in welcher der Mensch als Kostenfaktor gilt, Emotionen als entscheidender Produktivitätsfaktor für profitable Geschäfte erkannt und erschlossen worden.⁶⁶ Wenn Beschäftigte sich gegen das allgegenwärtige psychopolitische Emotionsmanagement zur Wehr setzen und ihre Gefühlslage mitbestimmen und nicht ausbeuten lassen wollen, ist es an der Zeit, die Macht politischer Gefühle auch als Solidarisierungs- und Organisierungsfaktor ernst zu nehmen. Vor diesem Hintergrund ist es übrigens unverständlich, wie wenig *systematisch* Leiden und politische Gefühle von Gewerkschaften, Interessenvertretungen und Betriebsräten in ihrer Praxis bearbeitet werden.⁶⁷

In den letzten Jahren sind es vor allem die Arbeiten der afroamerikanischen Literaturwissenschaftlerin und Autorin bell hooks gewesen, die in diesem Zusammenhang *Die Bedeutung von Klasse* wieder populärer gemacht haben. Eindrücklich beschreibt sie an ihrem eigenen Beispiel, wie schon in ihrer Kindheit die kapitalistisch-realistische Ideologie ihre Gefühlswelt kolonisiert und sie zum Schweigen gebracht hat:

»Oftmals wurden meine Wünsche als wertlos und dumm dargestellt. Ich lernte, ihnen zu misstrauen und sie verstummen zu lassen. Ich lernte, dass je klarer ich meine Wünsche benannte, es umso unwahrscheinlicher war, dass sich diese Wünsche jemals erfüllen würden. Ich lernte, dass es mir innerlich besserging, wenn ich nicht über Geld nachdachte oder mir erlaubte, mich irgendwelchen Fantasien oder Wünschen hinzugeben. Ich lernte die Kunst der Verdrängung. Ich lernte, dass es besser war, sich mit den erfüllbaren materiellen Wünschen zu begnügen, als die unerfüllbaren zu artikulieren.«⁶⁸

Es ist nicht verwunderlich, dass bell hooks in vielen ihrer Arbeiten auch die Notwendigkeit von Community-Arbeit gegen die emotionalen Zurichtungen in der herrschenden globalen Klassengesellschaft betont,⁶⁹ um politisch aufrechte und souveräne sowie emotional stabile und widerstandsfähige Klassensubjekte hervorzubringen. Einer der

64 Rüsç et al. 2010.

65 Für ein literarisches Beispiel einer solchen Sprache siehe Aseva 2021.

66 Hochschild 1990.

67 Cubela 2020.

68 hooks 2022: 35.

69 hooks 2003; hooks 2010.

Pioniere auf diesem Gebiet ist der jüdische US-amerikanische Harvard-Professor Marshall Ganz, der aus seinen Erfahrungen in der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung und den migrantischen Arbeitskämpfen der California Farm Workers um César Chávez einen Ansatz des Community Organizing entwickelte, der politische Gefühle und Geschichten zum Ausgangspunkt radikaldemokratischer Kämpfe macht und damit sogar mitentscheidend für den Erfolg der Präsidentschaftswahlkampagne von Barack Obama im Jahr 2008 war.⁷⁰

Mithilfe des ›Public Narrative‹-Ansatzes, in dem Ich-, Wir- und Jetzt-Geschichten politische Verantwortung, gemeinsame Werte und kollektives Handeln mobilisieren, hat es die Praxis des Geschichtenerzählens zu einem der wichtigsten Mittel politischer Beziehungsarbeit in Gewerkschafts-, Bewegungs- und Wahlkampagnen geschafft.⁷¹ Dabei geht es primär darum, mithilfe von Gefühlen und Geschichten universelle moralische Ressourcen zu aktivieren und politische Beziehungen und Communities aufzubauen. Diese ermöglichen es wiederum, die soziale und emotionale Isolation durch leidenschaftlichen politischen Kampf zu durchbrechen und breite politische Selbstorganisation und wirksame kollektive Widerstandserfahrungen zu stärken, die langfristig die erwünschten Veränderungen hervorbringen.⁷²

Wir können also schlussfolgern: Indem wir unsere Gefühle und ›inneren‹ Leiden nicht länger als persönliches Versagen privatisieren lassen, sondern als politisches Werkzeug verstehen und öffentlich artikulieren, können wir gemeinsam den Teufelskreis des Weltschmerzes und der politischen Depressionen durchbrechen. Und wir können die Hoffnung, den Mut und die Freude finden, um zusammen für Veränderungen in der ›äußeren‹ Realität zu kämpfen und dadurch *gemeinsam anders* zu werden. Eine wesentliche zugrunde liegende Annahme ist hierbei, dass politische Selbstorganisation bedeutet, gemeinsam immer wieder aufs Neue lernen zu müssen, wie Menschen unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen ihre persönlichen Leiden und Geschichten in politische Kämpfe und Systeme der kollektiven Fürsorge, des gegenseitigen Vertrauens und der souveränen Macht transformieren können.

4. Klassensolidarität als widerständiges affektives Bindungs- und Begehrensmuster

Unter Linken begegnet man häufig dem instinktiven Reflex, ein bestimmtes politisches Feld nicht betreten zu wollen, wenn der politische Gegner es bereits besetzt zu haben scheint. So verhält es sich tragischerweise häufig auch auf dem Feld der politischen Gefühle, der Klassensolidarität und der Leidenschaft. Wer aber mag es uns Linken angesichts von antikomunistischer Propaganda und ›Radikalerlass‹ verübeln, all diese politischen Kränkungen mit Defätismus zu bewältigen? Wer hat da kein Verständnis für die manchmal wahrnehmbare Verabsolutierung des Elends, in der Hoffnung, dass sich

⁷⁰ Ganz 2024.

⁷¹ Ganz 2001; Ganz 2010.

⁷² Jasper 1998.

das revolutionäre Subjekt schon erheben würde, sobald es ihm nur miserabel genug ergehen würde? Wer würde von uns unter diesen Bedingungen schon erwarten, mit revolutionärem Pathos stolz den demokratischen Sozialismus vor uns her zu tragen?

Bini Adamczak hat in zwei sehr lesenswerten Büchern nicht nur die Gründe der misslungenen historischen Trauerarbeit der Linken analysiert, sondern auch ein Plädoyer für eine neue *Beziehungsweise Revolution* verfasst,⁷³ die die einsamen kommunistischen *Gespenster* im Gestern aufsucht und sie mit ihren verlorenen Potenzialen in das Morgen hinüberrettet.⁷⁴ Denn solange uns dies nicht gelingt, wird in unserer Gegenwart weiter die ›reflexive Ohnmacht‹ herrschen. Darunter verstand Mark Fisher jenen psychopolitischen Effekt der Immobilisierung, den er am Beispiel der politischen Unbeweglichkeit der britischen Millennial-Generation bestimmt hat: »Sie wissen, dass ihre Situation nicht besonders rosig ist, aber ihnen ist ebenso klar, sie können nichts dagegen tun. Aber dieses ›Wissen‹, diese Reflexivität ist nicht die passive Beobachtung einer bereits bestehenden Sachlage, sondern eine sich selbst erfüllende Prophezeiung.«⁷⁵ Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen und aus der defensiven, reaktiven und passiven Position herauszukommen, bedarf es jedoch intensiver Bemühungen, Klasse, Solidarität und Klassensolidarität als widerständiges affektives Bindungs- und Begehrensmuster neu zu erfinden.

Marcel Thiel hat aus der Perspektive der Kritischen Psychologie einen ungemein wichtigen Beitrag geleistet,⁷⁶ um die Bedingungen und Begründungen für solidarisches und kollektives Handeln von Arbeiter:innen von einem Standpunkt des Subjekts aus verstehbar zu machen. Dabei betont er, dass eine solche Betrachtung insbesondere vor dem Hintergrund der Zunahme von rechten Organisationsprozessen in Betrieben und den allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen zu ›exkludierender Solidarität‹ besonders dringlich ist. Gewerkschaften stellten dagegen Handlungsmöglichkeiten bereit, die individuelle Bewältigungsstrategien überschreiten und es so ermöglichen würden, »gemeinsam die eigene Durchsetzungsmacht in Wirtschaft und Gesellschaft solidarisch auszubauen«⁷⁷. Schmalstieg meint sogar, dass Gewerkschaften als »Handlungsplattform« fungierten, »indem sie in der Gewerkschaftsarbeit die Einzelnen an kollektive Handlungen heranzuführen, indem sie Informationen und Kenntnisse vermitteln und individuelle Angst und Frustration aus der Vereinzelung in organisierte Interessenvertretung überführen«⁷⁸.

Um besser zu verstehen, warum manche Arbeiter:innen und Lohnabhängigen sich *progressiv-inkludierend* solidarisieren, betrieblich organisieren und gewerkschaftlich aktiv werden, und andere wiederum nicht, sollte zuallererst allgemein bemerkt werden, dass Menschen unter gesellschaftlichen Bedingungen leben und arbeiten, an deren Reproduktion sie selbst durch ihr Handeln *mitarbeiten*.⁷⁹ Im Umkehrschluss bedeutet

73 Adamczak 2017.

74 Adamczak 2011.

75 Fisher 2013: 30.

76 Thiel 2019.

77 Thiel 2019: 1258.

78 Schmalstieg 2008: 144.

79 Billmann/Held 2011.

dies, dass die subjektive Bedeutsamkeit emanzipatorischer Handlungsmöglichkeiten im Kontext der individuellen Lebenssituationen und der Unterwerfung, Abhängigkeit und Verletzlichkeit im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang beleuchtet werden muss.⁸⁰

Das heißt, dass einzelne Menschen sehr wohl *gute* Gründe für ihr kollektives (Nicht-)Handeln haben und dieses nicht darin begründet ist, dass sie per se gute oder *schlechte* Menschen wären. Trotz der Einsicht, dass unsere Lebensqualität und unser Wohlbefinden voneinander abhängen, können Menschen unter bestimmten Bedingungen zu dem *psycho-logischen* Schluss kommen, dass sie andere wichtigere Verpflichtungen, Skepsis gegenüber Gewerkschaften, Misstrauen gegenüber Kolleg:innen, Furcht vor den Konsequenzen seitens des Arbeitgebers oder schlichtweg *keine Zeit* haben. Laut Schmalstieg gelte bei der positiven Entscheidung für betriebliche und gewerkschaftliche Kämpfe,⁸¹ dass deren Ausgangspunkt häufig eine Unzufriedenheit über nicht erfüllte individuelle Bedürfnisse darstellt, die zugleich moralische Normen sozialer Gerechtigkeit verletzt, welche kollektiv geteilt werden. Wenn Gewerkschaften alternative Deutungs- und transformative Handlungsangebote machen können, die die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen und Perspektiven auf eine bedeutsame *gewinnbare* Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen in Aussicht stellen, sind grundlegende Voraussetzungen für gewerkschaftliches Engagement gegeben.

Wie aber entsteht Solidarität? Zunächst gilt es festzuhalten, dass Solidarität eine substanzielle Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten darstellt.⁸² Entsprechend bietet es sich an, *Solidarisierung* als dynamischen Prozess zu begreifen, der in der Lebens- und Arbeitspraxis emotional ausgehandelt wird. Klaus Holzkamp, der Begründer der Kritischen Psychologie, betonte in seinen Arbeiten diesbezüglich immer die Notwendigkeit der Bearbeitung des »Motivationswiderspruchs« – nämlich die Beurteilung, dass eine Sache oder ein Kampf *es wert sein* könnte.⁸³ Im gewerkschaftlichen Kontext bedeutet dies für Kollektivierungs-, Solidarisierungs- und Organisationsprozesse, dass die subjektive Einschätzung der mit den Handlungsangeboten einhergehenden zukünftigen Lebensqualität das Maß der Anstrengungen, Gefahren und Risiken überwiegen muss.

Thiel betont deshalb die Wichtigkeit von vielfältigen Handlungsangeboten, die zu den subjektiven Problemlagen und lebensweltlichen Widersprüchen passen müssen, um inklusive, diverse und partizipative politische Selbstorganisationsstrukturen zu befördern: »Abstrakte Appelle an den individuellen Mut oder ähnliche Qualitäten verdrängen das eigentliche Problem aus der Perspektive des Subjekts. Gefragt sind daher stattdessen: a) kollektive Strategien zur gemeinsamen Reflexion von Ängsten und zur Minimierung individueller Gefahren und b) abgestufte Handlungsmöglichkeiten und damit verbundene Deutungs- und Wissensangebote (z. B. im Bereich des Arbeitsrechts)«⁸⁴.

Ein gewerkschaftlicher Organizing-Ansatz, der versucht, diesen Problemen gerecht zu werden, ist im Anschluss an Jane McAlevey entstanden. In den letzten Jahren wurden

80 Osterkamp 2003.

81 Schmalstieg 2015: 237–245.

82 Held 2016.

83 Holzkamp 1983.

84 Thiel 2019: 1267.

dabei nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland zahlreiche gewerkschaftliche ›Deep Organizing‹-Kampagnen gewonnen,⁸⁵ die positive Beispiele und Modelle für die Verbesserung von Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber vor allem für die Entwicklung von Klassensolidarität als widerständigem affektiven Bindungs- und Begehrensmuster sind. Ausgehend von konkreten betrieblichen *Strukturen*, in den Menschen ein Gefühl für Ort und Zeit teilen, werden dabei die gemeinsamen Klasseninteressen zum Ausgangspunkt für betriebliche Solidarisierung, gewerkschaftliche Organisation und erfolgreiche Tarifikampagnen.

Um nicht nur mit den *üblichen Verdächtigen* zu sprechen und somit auch diejenigen zu gewinnen und zu beteiligen, die nicht schon zu Beginn überzeugt sind, gebe es laut McAlevey »keine Abkürzungen«⁸⁶. Hierfür hat sie systematische Konzepte und Werkzeuge für die Organizing-Praxis entwickelt. Vom Ansprachetraining und der Betriebskartenerstellung über die Forderungsfindung, Machtstrukturanalyse und Strukturtests wie Mehrheitspetitionen bis hin zu partizipativen Verhandlungen sind sie nach Jahrzehnten des gewerkschaftlichen Niedergangs darauf ausgerichtet, unter Arbeiter:innen und Lohnabhängigen wieder höhere Erwartungen zu wecken.⁸⁷ In Anlehnung an Gramscis ›organische Intellektuelle‹ versuchen Organizer:innen und Kernaktive in betrieblichen Strukturen dafür zunächst sogenannte ›organische Anführer:innen‹ ausfindig zu machen, denen von ihren Kolleg:innen berufliche Kompetenz, Verantwortung und Respekt zugesprochen werden, um dann mit ihrer Hilfe möglichst viele Unterstützer:innen und Aktive zu gewinnen und effizient die kollektive Struktur von Betrieben zu erschließen.

Von besonderem Interesse sind dabei die transformative Arbeit mit politischen Gefühlen und die kollektive Produktion von Leidenschaft, die all diese Kampagnen in der internen und öffentlichen Wahrnehmung auszeichnet.⁸⁸ Neben einem tiefen Gefühl der solidarischen Zusammengehörigkeit befördert die Arbeit der Organizer:innen die klassenbewusste Stärkung der persönlichen und kollektiven Interessen und bringt in der Praxis von Ansprachegesprächen, Streikaktionen und Tarifverhandlungen gelebte Erfahrung von Klassensolidarität hervor.⁸⁹ Auch wenn eine neue *Genoss:innenschaft*, wie sie u. a. Jodi Dean ausformuliert hat,⁹⁰ noch in weiter Ferne scheint, so wird in diesen lokalen Organizing-Experimenten und den Erfahrungsberichten der beteiligten Organi-

85 Zum Beispiel Habekost et al. 2022.

86 McAlevey 2019: 236.

87 McAlevey 2014.

88 Press 2024.

89 Dörre et al. 2017.

90 Dean 2019.

zer:innen und Aktiven doch nicht nur der »Glaube an das Gute im Menschen wieder gefunden«⁹¹, sondern auch ein beeindruckender politischer Enthusiasmus spürbar.⁹²

Diese politische Leidenschaft stellt den Status Quo betrieblich und gesellschaftlich infrage, erkämpft verdrängte politische Gefühle, sucht den Sinn in Arbeit und Leben, organisiert über die Grenzen von identitären Spaltungen eine neue, *andere* Arbeiterklasse, vermittelt konkrete Werkzeuge des Arbeits- und Klassenkampfs und eröffnet dadurch demokratisch-sozialistische Perspektiven für eine zukünftige ökologische, feministische und antirassistische Gesellschaft für die Mehrheit der Bevölkerung (McAlevy 2021). Dieses Selbstbewusstsein ist, um es mit Mark Fisher (2015) zu sagen, der »echte Reichtum«, weil er auf dem »kollektiven Vermögen zu produzieren, zu sorgen und zu genießen« basiere. Er geht sogar soweit, dass er um dieses *aktiven* Vermögens willen der *passiven* Hoffnung den Kampf ansagt:

»Wir brauchen keine Hoffnung, sondern Selbstvertrauen und die Fähigkeit, zu handeln. [...] Während Hoffnung und Angst abergläubisch sind (auch wenn sie einige sich selbsterfüllende Wirkungen haben können), ist Selbstvertrauen im Wesentlichen eine sich selbsterfüllende Prophezeiung: Es erhöht unmittelbar die Handlungsfähigkeit, die Handlungsfähigkeit erhöht das Selbstvertrauen, und so weiter – eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, eine Erfolgsspirale.«

5. Schlussbemerkung

Wir können schlussendlich festhalten, dass die Aufgabe von Gewerkschaften, Interessenvertretungen und Betriebsräten, aber auch von selbstorganisierten Arbeiterkollektiven in der neuen Arbeiterbewegung nicht nur in der kritischen Analyse der politisch-ökonomischen Verhältnisse, der rationalen Aufklärung über Arbeitnehmerrechte und der Formulierung von tarif- und gesellschaftspolitischen Forderungen besteht. Heute ist mehr denn je auch die Auseinandersetzung mit politischen Gefühlen, eine radikale Wiederbelebung von politischem Pathos und eine antikapitalistische Orientierung an einer Politik des echten Lebens vonnöten.

Es sollte hervorgehoben werden, dass insbesondere im deutschsprachigen Raum der Schutz der psychischen Gesundheit von Arbeiter:innen und Beschäftigten noch viel größere Aufmerksamkeit verdient.⁹³ Denn heutzutage ist der Kampf gegen arbeitsbezogenen Stress, Mobbing und andere psychische Gefährdungen für die Betroffenen

91 In vielen meiner Gespräche mit Organizer:innen und Aktiven aus Organizing-Projekten, die nach dem Ansatz von Jane McAlevy gearbeitet haben, ist über genau diese Wirkung berichtet worden. Dabei können wir dies zum einen als Beleg für die transformative Kraft von Gesprächen zwischen einander vorher fremden Menschen ansehen, die im Sprechen geteilte Erfahrungen, Interessen und Anliegen finden. Zum anderen deuten diese Berichte aus der praktischen Organizing-Arbeit auf das tiefe Bedürfnis von vielen Linken hin, persönlich fundamentale Transformationen des eigenen Selbst-, Welt- und Politikverständnisses zu erleben, die die weitverbreiteten Zweifel an der eigenen Nützlichkeit und Wirksamkeit verschwinden lassen.

92 Goodwin et al. 2000.

93 Gantenberg 2023.

existenziell. Er birgt dabei gleichzeitig auch das Potenzial für die Ausweitung von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Mitbestimmung und Demokratisierung der Wirtschaft.⁹⁴ Dabei sollten gewerkschaftliche und betriebliche Kämpfe noch stärker das Augenmerk auf die Aneignung politischer Gefühle und Leiden und die Bekämpfung responsabilisierender Maßnahmen des Emotionsmanagements von Beschäftigten sowie die kollektive Durchsetzung des Rechts auf psychische Gesundheit legen. Damit Menschen die Kontrolle über ihre Arbeitskraft besitzen und Eigentümer:innen ihrer Lebensgrundlagen sein können.

Zur Entwicklung widerstandsfähiger affektiver Bindungs- und Begehrensmuster der Klassensolidarität wäre eine Stärkung der strategisch-organisierenden Arbeit mit Beziehungen, der kritisch-bildnerischen Arbeit mit Gefühlen und der utopisch-kulturellen Arbeit mit Geschichten vonnöten. Denn als politische Organizer:innen, Bildner:innen und Künstler:innen ist es letztlich unsere Aufgabe im Sinne einer antidepressiven Klassenpolitik darauf hinzuarbeiten, Strategien und Fähigkeiten zu entwickeln, die der Suche vieler Menschen, Aktivist:innen und Arbeiter:innen nach einem tieferen, leidenschaftlicheren Sinn im politischen Leben und Arbeiten gerecht werden. Damit politische Gefühle und Leiden als verstehbar, andere materielle und ideologische Welten als vorstellbar und Zukunft als veränderbar begreiflich gemacht werden können. Denn unsere Kämpfe sind vereint in dem Streben, nicht durch Ausbeutung, Unterdrückung und Repression einer beschwerten und bedeutungslosen Existenz ausgeliefert sein zu müssen.

Literatur

- Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*, Suhrkamp.
- Adamczak, Bini (2011): *gestern morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft*, Edition Assemblage.
- Ahmed, Sara (2014): *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh University Press.
- Aseva, Elisa (2021): *Über Stunden*. Posts, Weissbooks.
- Berardi, Franco »Bifo« (2007): *The Soul at Work. From Alienation to Autonomy*, Semiotexte.
- Billmann, Lucie/Held, Josef (2011): *Courage durch Solidarität? – Macht und Ohnmacht der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer*, *Der Bürger im Staat*, 61, 3, S. 138–145.
- Blokus, Georg/School of Political Hope (2022): *The Circle of Trust – A Step-by-Step Manual for Facilitators on How to Build Mutual Trust & Strong Relationships through Collective Storytelling*. School of Transnational Organizing. <https://www.transnationalorganizing.eu/handbook/blokus-circle-of-trust/>. Zuletzt aufgerufen am 15.01.2025.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*, Suhrkamp.

- Butt, Roland/Thatcher, Margaret (1981): Mrs. Thatcher: The First Two Years. Interview, Sunday Times, 3. Mai 1981. <https://www.margaretthatcher.org/document/104475>. Zuletzt aufgerufen am 10.02.2025.
- Cubela, Slave (2023): Wortergreifung, Worterstarrung, Wortverlust: Industrielle Leidarbeit und die Geschichte der modernen Arbeiterklassen, Westfälisches Dampfboot.
- Cubela, Slave (2020): Körper zwischen Herrschaft und Widerstand. Die Linke und das Thema Gesundheit: Häufig genug eine Pflichtübung, Sozialistische Zeit und express – Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, 8, S. 6–7.
- Dean, Jodi (2019): Comrade: An Essay on Political Belonging, Verso.
- Doell, David Ernesto García/Kosłowski, Barbara (2020): Klassismus in der ableistischen Klassengesellschaft, in Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (Hg.), Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen, Unrast, S. 194–207.
- Dörre, Klaus/Goes, Thomas/Schmalz, Stefan/Thiel, Marcel (2017): Streikrepublik Deutschland? Die Erneuerung der Gewerkschaften in Ost und West, Campus.
- Eckart, Wolfgang U. (2012): Psychotherapie, Globalisierung, Hartz IV: Fitmachen für die nächste Runde oder »Lernziel Solidarität«? Psychotherapeut, 57, 2, S. 131–136.
- Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Campus.
- Fisher, Mark (2020). Die Privatisierung von Stress, in Fisher, Mark (Hg.), k-punk: Ausgewählte Schriften 2004–2016, Edition Tiamat, S. 371–385.
- Fisher, Mark (2015): Abandon hope (summer is coming), k-punk Blog, 11. Mai 2015. <https://k-punk.org/abandon-hope-summer-is-coming/>. Zuletzt aufgerufen am 15.02.2025.
- Fisher, Mark (2013): Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift, VSA Verlag.
- Frazer-Carroll, Micha (2023): Mad World. The Politics of Mental Health, Pluto.
- Freire, Paulo (2014): Pedagogy of Hope: Reliving Pedagogy of the Oppressed, Bloomsbury Academic.
- Freire, Paulo (2005): Pedagogy of the Oppressed. 30th Anniversary Edition, Continuum.
- Friele, Boris/Reuter, Lisa/Çiğ, Kübra/Petter, Erik/Meretz, Stefan (Hg.) (2024): Kritische Psychologie, Psychotherapie und emanzipatorische Praxis, socialnet.
- Fukuyama, Francis (1989): The End of History? The National Interest, 16, S. 3–18.
- Gantenberg, Matti (2023) »Meine Gefühle sind echt« – Redebeitrag zum Antrag A153 »It's ok not to be ok – psychische Gesundheit in Gewerkschaftsarbeit fördern! ver.di Bundeskongress, 21. September 2023. <https://www.verdi.de/ueber-uns/bundeskongress-2023/menschen-auf-dem-kongress/++co++23f5ed9c-585a-11ee-a88e-001a4a16012a>. Zuletzt aufgerufen am 05.03.2025.
- Ganz, Marshall (2024): People, Power, Change. Organizing for Democratic Renewal, Oxford University Press.
- Ganz, Marshall (2010): Leading Change: Leadership, Organization and Social Movements, in Nohria, Nitin/Khurana, Rakesh (Hg.), Handbook of Leadership Theory and Practice, Harvard Business Press, S. 1–42.
- Ganz, Marshall (2001): The Power of Story in Social Movements. Proceedings of the Annual Meeting of the American Sociological Association, Anaheim, California, August 18–21, 2001.

- Goodwin, Jeff/Jasper, James M./Polletta, Francesca (2000): *The Return of the Repressed: The Fall and Rise of Emotions in Social Movement Theory, Mobilization: An International Journal*, 5, 1, S. 65–83.
- Gramsci, Antonio (1991–2002): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden, Argument*.
- Greene, Eric M. (2023): *The Mental Health Industrial Complex: A Study in Three Cases, Journal of Humanistic Psychology*, 63, 1, S. 84–102.
- Habekost, Silvia/Lützkendorf, Dana/Plischek-Jandke, Sabine/Sklenar, Marie-Luise (Hg.) (2022): *Gebraucht, beklatscht – aber bestimmt nicht weiter so! Geschichte wird gemacht: Die Berliner Krankenhausbewegung*, VSA Verlag.
- Han, Byung-Chul (2014): *Psychopolitik: Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Matthes & Seitz.
- Han, Byung-Chul (2010): *Müdigkeitsgesellschaft*, Matthes & Seitz.
- Hawel, Marcus/Kalrmring, Stefan (Hg.) (2024): *(Ohn-)Macht überwinden. Politische Bildung in einer zerrissenen Gesellschaft, Verbrecher*.
- Held, Josef (2016): *Solidarität und Widerstand in der Arbeitswelt*, in Reheis, Fritz/Denzler, Stefan/Görtler, Michael/Waas, Johann (Hg.), *Wochenschau Wissenschaft. Kompetenz zum Widerstand: Eine Aufgabe für die politische Bildung*, Wochenschau, S. 171–179.
- Hochschild, Arlie Russel (1990): *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*, Campus.
- hooks, bell (2022): *Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind*, Unrast.
- hooks, bell (2010): *Teaching Critical Thinking: Practical Wisdom*, Routledge.
- hooks, bell (2003): *Teaching Community: A Pedagogy of Hope*, Routledge.
- Holzkamp, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*, Campus.
- Illouz, Eva (2006): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus: Adorno-Vorlesungen 2004*, Suhrkamp.
- Jasper, James M. (1998): *The Emotions of Protest: Affective and Reactive Emotions in and around Social Movements, Sociological Forum*, 13, S. 397–424.
- Kaufman, John A./Salas-Hernández, Leslie K./Komro, Kelli A./Livingston, Melvin D. (2020): *Effects of increased minimum wages by unemployment rate on suicide in the USA, Journal of Epidemiology and Community Health*, 74, 3, S. 219–224.
- Keay, Douglas/Thatcher, Margaret (1987): *»No Such Thing as Society«*. Interview. *Woman's Own*, 23. September 1987. <https://www.margareththatcher.org/document/106689>. Zuletzt aufgerufen am 10.02.2025.
- Keupp, Heiner (2010): *Das erschöpfte Selbst – Umgang mit psychischen Belastungen*, in Keupp, Heiner/Dill, Helga (Hg.), *Erschöpfende Arbeit. Gesundheit und Prävention in der flexiblen Arbeitswelt*, Transcript, S. 41–60.
- Keupp, Heiner (2005): *Die ambivalente gesellschaftliche Funktion von Psychotherapie, Psychotherapie im Dialog*, 6, 2, S. 141–144.
- Mau, Steffen (2014): *Die Mittelschicht – das unbekannte Wesen? Aus Politik und Zeitgeschichte*, 24. November 2014. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/196703/die-mittelschicht-das-unbekannte-wesen/>. Zuletzt aufgerufen am 15.03.2025.

- McAlevey, Jane (2021): *Macht. Gemeinsame Sache. Gewerkschaften, Organizing und der Kampf um die Demokratie*, VSA.
- McAlevey, Jane (2019): *Keine halben Sachen: Machtaufbau durch Organizing*, VSA.
- McAlevey, Jane (2014): *Raising Expectations (and Raising Hell). My Decade Fighting for the Labour Movement*, Verso.
- Mukherjee, Ankhi (2021): *Unseen City: The Psychic Lives of the Urban Poor*, Cambridge University Press.
- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Suhrkamp.
- Neuhaus, Mia/Mielke, Lucas/Perinelli, Massimo (Hg.) (2025): *Solidarität – eine reale Utopie*, Verbrecher.
- Nussbaum, Martha. C. (2015): *Political Emotions. Why Love Matters for Justice*, Belknap Press.
- Osterkamp, Ute (2003): Kritische Psychologie als Wissenschaft der Ent-Unterwerfung, *Journal für Psychologie*, 11, 2, S. 176–193.
- Osterkamp, Ute (1999): Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle/Emotionen, *Forum Kritische Psychologie*, 40, S. 3–48.
- Piketty, Thomas (2020): *Kapital und Ideologie*, Beck.
- Press, Alex N. (2024): We're in a Class War. Jane McAlevey Actually Acted Like It, *Jacobin Magazine*, 7. August 2024. <https://jacobin.com/2024/07/jane-mcalevey-labor-movement-obituary>. Zuletzt aufgerufen am 05.01.2025.
- Pūras, Dainius (2019): A/HRC/41/34 – Right of everyone to the enjoyment of the highest attainable standard of physical and mental health – Report of the Special Rapporteur on the right of everyone to the enjoyment of the highest attainable standard of physical and mental health. 12. April 2019. <https://www.ohchr.org/en/documents/tematic-reports/ahrc4134-right-everyone-enjoyment-highest-attainable-standard-physical>. Zuletzt aufgerufen am 15.02.2025.
- Quenzer, Lara (2025): »... und wie hebt man nun dieses Klassenbewusstsein?« – Plädoyer für ein Revival des Consciousness Raising, *KEINE LIEBE Magazin*, 1, S. 21–25.
- Rau, Alexandra (2010): *Psychopolitik: Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*, Campus.
- Rosa, Sophie K. (2023): *Radical Intimacy*, Pluto.
- Rüsch, Nicolas/Todd, Andrew R./Bodenhausen, Galen V./Corrigan, Patrick W. (2010): Biogenetic models of psychopathology, implicit guilt, and mental illness stigma, *Psychiatry Research*, 179, 3, S. 328–332.
- Schmalstieg, Catharina (2015): *Prekarität und kollektive Handlungsfähigkeit: Gewerkschaftsarbeit im Niedriglohnsektor Das Beispiel USA*, VSA.
- Schmalstieg, Catharina (2008): *Prekäre Beschäftigung und personale Handlungsfähigkeit. Gewerkschaften als Handlungsplattform?* in Huck, Lorenz/Kaindl, Christina/Lux, Vanessa/Pappritz, Thomas/Reimer, Katrin/Zander, Michael (Hg.), »Abstrakt negiert ist halb kapiert«: Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft, *BdWi*, S. 131–151.
- Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (Hg.) (2020): *Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen*, Unrast.
- Sennett, Richard (2005): *Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin Verlag.

- Strobl, Natascha/Mazohl, Michael (2022): Klassenkampf von oben: Angriffspunkte, Hintergründe und rhetorische Tricks, ÖGB.
- The Institute for Precarious Consciousness (2014): Anxiety, affective struggle, and precarity consciousness-raising, *Interface: a journal for and about social movements*, 6, 2, S. 271–300.
- Thiel, Marcel (2019) Trade union research from the standpoint of the subject: Worker's collective action from the perspective of Critical Psychology, *Annual Review of Critical Psychology*, 16, S. 1258–1281.
- Thiel, Marcel/Brinkmann, Ulrich/Nachtwey, Oliver (2014): Postdemokratie im Betrieb? Erosionsprozesse von Demokratie und Mitbestimmung, in Linden, Markus/Thaa, Winfried (Hg.), *Ungleichheit und politische Repräsentation*, Nomos, S. 125–144.
- Tronto, Joan C. (2015): *Who Cares? How to Reshape a Democratic Politics*, Cornell University Press.
- Urban, Hans-Jürgen (2021): »Es fehlt uns was, das keinen Namen mehr hat« – Perspektiven im Interregnum, in Dörre, Klaus/Schickert, Christine (Hg.), *Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus, Oekom*, S. 129–144.
- WHO (2022): COVID-19 pandemic triggers 25 % increase in prevalence of anxiety and depression worldwide. Wake-up call to all countries to step up mental health services and support. World Health Organization, 2. März 2022. <https://www.who.int/news/item/02-03-2022-covid-19-pandemic-triggers-25-increase-in-prevalence-of-anxiety-and-depression-worldwide>. Zuletzt aufgerufen am 20.01.2025.
- Zechner, Manuela (2021): *To Care as We Would Like to: Socio-ecological crisis and our impasse of care*. Gropius Bau, Media Library Berliner Festspiele. <https://mediathek.berlinerfestspiele.de/en/gropius-bau/journal/to-care-as-we--would-like-to>. Zuletzt aufgerufen am 10.01.2025.
- Žižek, Slavoj (2017): *The Courage of Hopelessness: Chronicles of a Year of Acting Dangerously*, Allen Lane Press.